

andern Geschmack haben, oder eine Abwechslung verlangen könne. Und so verfällt er eben nie darauf, an dem als schön und gut und zweckmäßig Erkannten zu ändern, um nur etwas Neues zu schaffen.

Das Verhältniß wird sofort anders, wenn für den großen Markt gearbeitet wird. Da soll auf den verschiedenartigsten Geschmack Rücksicht genommen, soll für einen Geschmack gesorgt werden, der nicht der Geschmack des Arbeiters ist, für Bedürfnisse, welche nicht die feinen sind. Da muß auf Concurrenz gerechnet werden, welche vielleicht durch etwas noch nie Dagewesenes blenden und verblüffen wird, und solcher Concurrenz heißt es die Spitze bieten, auch wieder durch Neues, Niedagewesenes. Und ist die Industrie auf diesem Standpunkt angelangt, so haben die natürlichen Stilgesetze aufgehört. Innerhalb derselben ist etwas absolut Neues schwer zu schaffen. Man verwirrt, man verkehrt sie, und da ist das Neue. Lassen wir die einzelnen Glieder eines künstlerischen Körpers ihre Stellen tauschen, versehen wir das Ornament, welches seiner Natur nach die Function des Tragens und Stützens versinnlicht und betont, dahin, wo ein lastendes oder verbindendes Glied ist, und umgekehrt, stellen wir die Farben zusammen, daß sie zwar nicht harmonisch zusammenklingen, aber dafür eine grelle frappirende Wirkung machen, und wir haben etwas, das durch das Unge wohnte auffällt und besticht.

Wir können auch hier wieder verwandte Vorgänge auf dem Sprachgebiete zum Vergleiche heranziehen. Die Schriftsprache eines Volkes, die Sprache, deren sich seine Dichter und Denker bedienen, ist eine andere als die Volkssprache, sie ist Kunst. Aber der Sprachkünstler grade wird sich immer des Zusammenhanges zwischen seiner Sprache und der Volkssprache, dem Mundartlichen bewußt bleiben, er wird zum Studium der letzteren